

Tbilisi, im Januar 2004

Neues aus Georgien (Eindrücke 7)

Liebe Freundinnen und Freunde,
liebe Verwandte.

Eigentlich sollte der Bericht über das zurückliegende Jahr 2003 nicht wieder mit der Politik beginnen. Aber nun hat uns die Politik in Georgien eingeholt und überholt. Die vielen Anrufe rund um den 23. November, die sich nach unserem persönlichen Befinden und nach dem Zustand der Kirche erkundigten, zeigten uns Ihr und Euer Nahesein und Interesse. Dafür möchten wir herzlich danken. Es ist ja nun wirklich nicht alle Tage Revolution - schon gar nicht eine "Rosen-Revolution". Also war Georgien auch mal wieder im Fernsehen und auf den Titelseiten der Zeitungen oder gleich dahinter. So ist das mit unseren Massenmedien. Wenn es irgendwo knallt und kracht, dann ist man Objekt der Berichterstattung. Aber ebenso schnell ist man wieder "weg vom Fenster". Eine Seifenblasenwelt, diese virtuelle Wirklichkeit!

Viel aufgeregter Unmut über die katastrophale wirtschaftliche und soziale, rechtliche und geistige oder moralische Situation hat sich in dieser Wende Luft gemacht: 75% der Bevölkerung (nach offizieller Statistik!) leben unterhalb der Armutsgrenze; 10% - d. h. die mafiosen Clans der herrschenden Familien - besitzen 80% des Volksvermögens; eine Mittelschicht gibt es eigentlich nicht. Der Mindestlohn ist (umgerechnet) etwa 60 Euro, aber die Renten betragen immer noch 7 Euro; seit September wurden sie wieder einmal für Monate nicht ausbezahlt, weil die "alten Herrschaften" ihren Wahlkampf damit bestritten; Millionen und Abermillionen an Dollars, die die befreundeten (aber gedankenlosen) reichen Länder als Entwicklungshilfe ins Land pumpten, sind in private Taschen und ins Ausland geflossen. Keins der wichtigen politischen Probleme ist in den letzten zehn Jahren gelöst worden: Abchasien, Ossetien und Adschara sind "lost regions"; Georgien ist ein schrumpfendes Land; rechtsstaatliches Bewußtsein und Handeln gibt es nur spurenweise, trotz professoraler deutscher Hilfe beim Gesetzmachen; aber was sind schon Gesetze, an die sich keiner hält? Daß man in Georgien ins Parlament einzieht, um Geld und nicht Politik zu machen, ist weit herum bekannt, bis hin zu den parlamentarischen Faustkämpfen, mit denen manchmal "Entscheidungen" getroffen werden. Was blüht, ist die Korruption; Georgien ist zum dritt-korruptesten Land der Erde "aufgestiegen". Die medizinische Versorgung liegt ebenso im Argen wie die Energieversorgung vor allem auf dem Land, wobei nicht nur Strom und Gas oft ausfallen, sondern auch Wasser zu den Mangelerscheinungen gehört; und das am Fuße des Kaukasus mit seinen wasserreichen Flüssen. Vielleicht das Schlimmste für die Mehrheit der Bevölkerung ist aber die menschenverachtende Weise, in der die herrschenden Kreise mit ihr umgehen. Da folgt eine Versprechung der anderen, um ohne jegliche Skrupel oder gar Entschuldigung kurz darauf zurückgezogen oder einfach vergessen zu werden. Wie heißt es sarkastisch auch manchmal in Deutschland: "Es gilt das gebrochene Wort!" Die Skizze mag genügen. Das konkrete Elend für jeden einzelnen Menschen ist sowieso nicht in Worte zu fassen. Und mit dem haben wir es in wachsendem Maße zu tun.

Im letzten Jahresbericht schrieben wir von der "weitverbreiteten Resignation", vom Rückzug ins "Schneckenhaus des Privaten". Das hat uns an der Rosen-Revolution am meisten erstaunt: Sie war eine landesweite Massenbewegung, die wir nicht (mehr) erwartet haben. Anklänge an Leipzig - "Wir sind das Volk!" - waren ebenso zu entdecken wie der Protest der jungen Generation, der "Kmara"-Bewegung (d. h. "Genug!"), die bei den "otpor"-Studenten in Jugoslawien in die Schule gegangen war. Natürlich bedarf es für einen solchen Aufstand eines charismatischen Führers: Michael Saakaschwili, kurze Zeit unter Schewardnadze Justizminister, aber zurückgetreten (wer tut das hier schon bei den Quellen, die man mit einem politischen Job anzapfen kann?), weil ihm die Parlamentsmehrheit (natürlich!) ein Antikorruptionsgesetz verweigerte, war diese Leitfigur. Am 4. Januar 2004 wurde er in einer ehrlichen Wahl zum neuen Präsidenten gewählt. Mit 36 Jahren kann er gewiß noch kein erfahrener Staatsmann sein. Es wird viel darauf ankommen, ob er mit Nino Burdschanadze (Interimspräsidentin, frühere und wohl auch bald neue Parlamentssprecherin, die einen grundsoliden Eindruck macht) und Surab Schwania (früherer Parlamentssprecher und momentan Staatsminister) weiter zusammenarbeitet. Allen Dreien - aber auch dem ehemaligen Präsidenten Eduard Schewardnadze - ist zu verdanken, daß die Wende ohne jegliche Gewalt verlief. Weder Provokateure hatten eine Chance noch Trittbrettfahrer, die die Gelegenheit hätten nutzen können, ihre spezielle "Suppe" am Rande der Bewegung zu kochen. Vor Letzterem hatten auch wir ein wenig Sorge, aber sie war unnötig. Es war eine Revolution, die auf weite Strecken einem Straßenfest glich. Und kaum zufällig hat Tbilisi dann ein solches zum ersten Mal in der Silvesternacht mit etwa 300.000 Teilnehmern gefeiert.

Das Hauptproblem der neuen Verantwortlichen wird die Lösung der wirtschaftlichen Krise im Lande sein. Wenn das Volk wieder enttäuscht wird, was die Besserung seiner Lebensverhältnisse angeht, wird die Enttäuschung groß sein und ein neuerlicher Aufstand kaum so friedlich vorübergehen. Natürlich müssen alle jetzt mit anpacken. Wir bleiben skeptisch - lassen uns aber gern angenehm enttäuschen.

Man mag fragen, was angesichts solcher Großereignisse in unserer lutherischen Kirche noch Bemerkenswertes passiert sein soll. Aber das ist eine falsche Fragestellung. Gerade in den vergangenen Wochen ist uns deutlicher denn je geworden, daß die "große Politik" bestenfalls die Rahmenbedingungen für das Leben schaffen kann. Diese sind nur so viel wert, wie sie dem Alltag Raum und Perspektive verleihen. Hier spielt sich das wirkliche Leben ab. Und so müssen wir leider feststellen, daß wir von der "rosigen" Wende noch absolut nichts verspürt haben. Im Gegenteil: Da die "neuen Herrschaften" auch keine Wunder vollbringen können und Altlasten zu tragen haben, rückt uns das alltägliche Elend unserer Gemeindeglieder noch näher. Und das wird, wenn nicht alles täuscht, noch lange so bleiben. Das ist kein Klagelied. Die haben wir uns längst als nutzlos abgewöhnt. Deshalb werden wir im Weiteren wieder einfach berichten, was sich getan hat im vergangenen Jahr in Gemeinden (1), Diakonie (2), Gesamtkirche und Sonderaufgaben (3), Ökumene und Kirchenpolitik (4) und Kulturellem (5). Unser Dank (6) soll wieder den Abschluß bilden.

(1) Unsere Gemeinden, unsere Regionalkirche

Das wichtigste Ereignis dieses Jahres ist die Gründung einer neuen Gemeinde in Borjomi, dem Ort, aus dem das berühmte Mineralwasser stammt. Am 19. April 2003 haben wir im Wohnhaus der Familie Kapanadze dort den ersten Gottesdienst gefeiert. Es gab in Borjomi noch nie eine lutherische Gemeinde; der Ort gehörte nicht zu denen, wo schwäbische Siedler sesshaft wurden. Aber die nachstalinistische Zeit hat die eine oder andere deutschstämmige Familie dorthin und einige umliegende Dörfer verschlagen. Sie bilden den Kern der jetzt etwa 25 Mitglieder umfassenden jungen Gemeinde. Kaum jemand wird sich wohl im volkskirchlich geprägten Deutschland vorstellen können, wie ein Gemeindeleben "bei Null" beginnt, mit Menschen, die zum größten Teil noch nie eine Bibel in der Hand hatten, geschweige eine religiöse Erziehung erhielten. Nur die beiden Ältesten haben Erinnerungen an Mutters oder Großmutter Erzählungen aus Kasachstan oder Siberien. Jeder Bibeltext ist ein absolutes Novum, jeder Choral ein musikalisches Ereignis. Vorerst singe ich ihn meistens allein. Ein Klavier wird mich demnächst begleiten. Eine Deutschlehrerin soll mit den fünf Jugendlichen die Liedertexte einüben. Die Gemeindeleiterin hält inzwischen jeden Samstag eine Bibel-Lesestunde, alle vier Wochen komme ich zum Gottesdienst. So wachsen wir in kleinsten Schritten ins Weltluthertum hinein, ohne daß dieses etwas davon merkt. Und doch ist das alles letztlich atemberaubend. Vor allem, wenn man es liebt.

Die besonderen Ereignisse in Tbilisi waren natürlich anderer Natur: der Weltgebetstag der Frauen am 7. 3., den eine Vorbereitungsgruppe mit Information, Gesang und Gebeten durchführte; die zweite Konfirmation einer Jugendgruppe von 13 Jungen und Mädchen am Pfingstsonntag, 8. 6.; der neue Kurs mit acht Kindern, darunter vier aus dem Dorf Asureti (dem ehemaligen Elisabethtal); der festliche Abschluß für den ältesten Sonntagsschuljahrgang am 29. 6., für den die Kinder kleine szenische Stücke einstudiert hatten und bei dem unsere engagierte Musiklehrerin mit dem Orffschen Schulwerk vertraut machte; das Martinsfest am 16. 11.; zu dem ein Gemeindeglied ein Theaterstück geschrieben hatte und das Christgeburtsspiel am 25. 12., dessen Text ebenfalls von einem Gemeindeglied verfasst worden war. Zu erwähnen ist auch, daß Viktor Chalilov, unser Theologiestudent, im Juli nach dreijährigem Studium am Lutherisch-Theologischen Seminar in Nowosaratowka (bei St. Petersburg) sein wissenschaftliches Examen bestanden hat und nun für ein Jahr als Praktikant bei uns tätig ist, v. a. in der Jugendarbeit. Irina Solej, die mir im Konfirmandenunterricht dolmetscht, besucht weiterhin die theologischen Kurse im Seminar, die ein alternatives Studienprogramm für erwachsene Berufstätige darstellen.

Bolnisi, das ehemalige Katharinenfeld, wo Frau Heyke Walter als Lektorin tätig ist, zeichnet sich neuerdings vor allem durch eine rege Ausflugsorganisation aus. Mit Erstaunen stellen wir fest, daß die meisten Gemeindeglieder - lauter Erwachsene! - die Sehenswürdigkeiten der näheren oder gar weiteren Umgebung nie besucht haben; offenbar gehörte das nicht zum Schulprogramm auf dem Lande. Eine lebendige Jugendarbeit mit Singen, Basteln und Spielen hat sich ebenfalls entwickelt und auch ein Singkreis für Erwachsene ist entstanden. An Weihnachten hat die Deutschgruppe des Kindergartens das Spiel "Die beraubten heiligen drei Könige" aufgeführt. Die Gemeinde blüht sichtlich auf, seit jemand ständig dort ist. Wir haben uns - auch aus Gründen der

unklaren rechtlichen Situation des "Hauses für Deutsche Kultur", in dem wir seit langer Zeit zu Gast sind - entschieden, in Bolnisi eine Kirche zu bauen. Der Ort hatte einmal die größte und schönste Kirche aller schwäbischen Kolonien, den "Schwabendom". Er ist heute ein Sportinstitut, der Kirchsaal dient als Basketball-Halle. Das wollen wir nicht mehr ändern. Auch die Sowjetära hat ihre "Denk"-mäler.

In Rustawi haben wir dieses Jahr mit Hilfe unseres Praktikanten Viktor Chalilov endlich Konfirmandenunterricht beginnen können. Die Jugendlichen, die ihn besuchen, sind zwischen 14 und 22 Jahren alt. Aber sie bilden eine prima Gemeinschaft, weil sie schon längere Zeit im Jugendchor miteinander singen. Er ist ein Schmuckstück der Gemeinde und macht jeden Gottesdienst zu einem Konzert. Etliche Gemeindeglieder arbeiten mit dem Lektor Valeri Babajew kräftig im Garten hinter der Kirche mit. Er ist wirklich sehenswert, voller Fruchtbäume und Blumen. Bald wird der kircheneigene Wein von dort zu produzieren sein.

Auch in Gardabani gibt es eine schöne Entwicklung. Die Familie der Gemeindeleiterin Irma Tzitzikaschwili hat das Haus gekauft, in dem wir bislang gegen eine geringe Miete unsere Gottesdienste halten durften. Wir dürfen das aber nun auch unter den neuen Eigentümern weiter tun. Dazu hat die Hausherrin selbst begonnen, jeden Sonntag, an dem kein Gottesdienst ist, eine Bibelstunde zu halten. Ich helfe ihr mit Literatur zur Vorbereitung. Es sind muntere Stunden mit viel Diskussion und Fragen; was Frau Irma nicht beantworten kann, schreibt sie auf, bis ich komme. Schon stoßen interessierte Menschen zur Gemeinde und auch sie wächst.

Für alle Gemeinden fand am 21. 6. die fünfte Regionale Synode statt. Auch der Gemeinderat der jungen Gemeinde in Borjomi war gastweise anwesend, so daß wir jetzt 28 Synodale sind. Als Gast nahm Erzbischof Professor Dr. G. Kretschmar teil, der die Tagung mit einer Andacht eröffnete. Auf dem Programm standen die Wahl des Synodalpräsidiums, die finanzielle Situation der Kirche und Überlegungen zur künftigen Arbeit.

Ein besonderes Ereignis war die erstmalige Nutzung des Rüst- und Freizeit-Hauses in Kwareli/Kachetien im vergangenen Jahr. Eine ausreisende deutschstämmige Familie hatte uns das Haus geschenkt. Aber um es für Jugend- und Familienfreizeiten nutzen zu können, waren Umbauten notwendig, vor allem im sanitären Bereich. Auch eine neue Heizung wurde investiert und natürlich eine entsprechende Ausstattung mit Betten und anderen Möbeln. Dreimal zwölf Tage haben wir im Sommer dort Freizeiten durchgeführt, eine erste mit Kindern der Sonntagsschule in Tbilisi, eine zweite mit den beiden ersten Jahrgängen der Konfirmierten und eine dritte mit den Jugendlichen aus Rustawi und Gardabani. Das schöne Haus, die Umgebung mit ihren vielen historischen und kulturellen Sehenswürdigkeiten, das Programm und das gute Essen machten diesen Anfang zu einem großen Erfolg. Alle freuen sich schon aufs nächste Jahr. Zwischenzeitlich steht das Haus Familien für einen Urlaub oder für Wochenenden zur Verfügung.

Ende November und Anfang Dezember haben dann alle fünf Gemeinden ihre obligatorischen Gemeindeversammlungen durchgeführt, wie dies unsere Satzung vorschreibt. Den Hauptteil der Verhandlungen nahmen naturgemäß die Jahresrechnung und die Finanzplanung für das kommende Jahr ein. Da unsere Mittel zum allergrößten Teil aus Spenden stammen, also nicht feststehen, müssen immer wieder die Prioritäten neu bestimmt werden. Das ist für Menschen, die erwarten, daß es in einer von Deutschland mitgetragenen Kirche keine finanziellen Probleme gibt, nicht leicht zu verstehen. Was ist wichtiger, die Linderung der Not von Einzelnen oder Investitionen, die der Gemeinschaft zugute kommen? Erfreulich ist das bereits gut entwickelte Demokratieverständnis in den Versammlungen. Da könnte sich das georgische Parlament eine Scheibe davon abschneiden!

(2) Diakonie

Auch im vergangenen Jahr hat uns die diakonische Arbeit permanent in Atem gehalten. Die wachsende Verschlechterung der Lebensbedingungen für die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung hat dazu geführt, daß wir inzwischen in den beiden Diakoniestationen täglich 350 Menschen verpflegen. Davon kommen 160 Personen sechsmal in der Woche zum warmen Mittagessen in die beiden Häuser; die übrigen 190 wohnen am Stadtrand oder außerhalb der Stadt in unseren ferner liegenden Gemeinden und erhalten ein Lebensmittelpaket im Wert der Lebensmittel des warmen Essens. Zum größten Teil fahren wir es aus, zum Beispiel wenn dort Gottesdienst ist. Die näher Wohnenden kommen auch und holen es selbst ab. Die Bitte um Aufnahme in die Liste erreicht uns fast täglich. Da unsere Mittel nicht unendlich sind, muß die Bedürftigkeit stets überprüft werden. Doch wo besteht sie nicht? Natürlich versuchen auch immer wieder Menschen, die nicht zu unserer Kirche oder zur "Assoziation der Deutschen" gehören, Essen zu bekommen. Es tut weh, sie wegschicken zu müssen. Aber die Minoritäten-Konfessionen haben einander versprochen, nicht durch derlei Angebote Abwerbung zu betreiben; und die orthodoxe Kirche, die selbst kaum etwas auf dem Gebiet der Diakonie leistet, sondern vor allem Kirchen und Kapellen baut, wäre schnell mit dem Vorwurf des Proselytenmachens bei der Hand.

Die ärztliche und medizinische Versorgung ist ebenfalls ein "Wachstumsbereich" unserer Arbeit. Das liegt vor allem daran, daß mittlerweile nicht nur die Arzthonorare steigen, sondern auch der Krankenhausaufenthalt mit einem Tagessatz von 30 Lari (= ca. 15 Euro; in Deutschland darf gelacht werden) zu Buche schlägt. Wirklich gute Medikamente wie Antibiotika oder Herzmittel kann sich sowieso niemand leisten. Zum Glück erhalten wir immer wieder auch Spenden in Form von Medikamenten. Da jedoch die Einfuhr verboten ist, weil viele Leute sich früher solche schicken liessen, um sie dann an Apotheken zu verkaufen, müssen wir sie ratenweise persönlich herbringen oder von Reisenden mitbringen lassen. Vorsorgeuntersuchungen gibt es nicht. Die meisten Krankheiten sind, wenn die Patienten kommen, schon weit fortgeschritten. Überweisungen zum Facharzt oder in die Hospitäler werden immer häufiger. Wir beklagen Tote, die in entwickelten Ländern nicht hätten sterben müssen. Auch Unfälle und Überfälle mit Verletzungen hatten wir im zurückliegenden Jahr in unerwartet großer Zahl.

Unsere "Mobile Einsatzgruppe" hat sich leider nicht bewährt. Die Gemeindeglieder meinten, man könne unsere drei Helferinnen Tag und Nacht anrufen - und sei es nur, um jemand zu haben, dem man sein Herz ausschütten kann. An die bekannt gegebenen Arbeitszeiten hielt sich fast niemand - nicht aus bösem Willen, sondern weil man solche Terminangaben in Georgien genau so wenig ernst nimmt wie Gesetze oder Straßenverkehrsregeln. Wir müßten also eigentlich eine "Telefonseelsorge" einrichten. Aber wer soll das bezahlen - und wer ist hier dafür ausgebildet? Jetzt versuchen wir es mit einer Notrufärztin, die ein Mobiltelefon erhält, das sie nachts abschaltet. Einen Notarztdienst rund um die Uhr haben die meisten Krankenhäuser; aber der kostet etwas. So muß man immer wieder umdenken und umorganisieren.

Im Altenheim gab es im zurückliegenden Jahr keinen Wechsel. Eine Bewohnerin ist allerdings zu einem völligen Pflegefall geworden. Ich ziehe täglich meinen Hut vor unseren Schwestern, die sie Tag und Nacht mit Fürsorge und Liebe betreuen. Das sind die Heldinnen, von denen niemand redet und die in keiner TV-Schau vorkommen. Heldinnen sind übrigens auch unsere Köchinnen, die für das rechtzeitige Essen sorgen, auch wenn uns mal wieder das Gas abgedreht ist und man elektrisch kochen muss, was zwei Stunden länger dauert. Aber dann kommen sie eben zwei Stunden früher oder bleiben bis in die Nacht zum Vorkochen. Und keine redet von Überstunden oder bittet um mehr Lohn. Ohne solchen Idealismus könnten wir zumachen.

Noch immer haben wir mit Erdbebenschäden zu tun. Wie erinnerlich, haben weder Stadt noch Staat den Betroffenen auch nur einen einzigen Lari Hilfe gegeben. Die behördliche Registrierung der Schäden war also nur Theater. Auch hier verschwand das dafür vorgesehene Geld in irgendwelchen Privattaschen. Die "Katastrophenhilfe", die wir vom Diakonischen Werk erhielten (5000 Euro), ist längst aufgebraucht und hat sowieso nur das Allernötigste bei einigen Schwerstbetroffenen zu bessern vermocht. Der überaus regenreiche Herbst hat Schäden offenbart, die vorher verborgen geblieben waren: Risse in den Wänden, kaputte Dächer; in zwei Wohnungen - falls man die "Löcher" so bezeichnen kann - ist der Sanitärraum abgestürzt, der irgendwann einmal in "besseren" Zeiten außen (!) angebaut worden war. Man traut seinen Augen nicht, wenn man derartiges zu sehen bekommt - und natürlich helfen muß, wenn man nicht zuhause "vor Ort" schamrot werden will.

Unsere Diakonie ist, offen gesagt, ein Faß ohne Boden. Schon deshalb, weil jede Hilfe, die man irgendwem gewährt, bei anderen die Erwartung bewirkt, daß ihnen auch geholfen wird. Wo soll oder kann man die Grenze ziehen?

(3) Sonderaufgaben, Gesamtkirche

Wie erinnerlich betreue ich zwei Gemeinden, die nicht im Bereich Zentralgeorgiens liegen, Baku und Suchumi.

In Baku wächst die Gemeinde weiter. Manchmal ist unser Gemeindezentrum - eine Wohnung im Zentrum der Stadt nahe unserer Erlöserkirche - fast schon zu klein. Vor allem, wenn nach dem Gottesdienst, den wir jetzt jeden Sonntag um 10 Uhr ohne Kosten

in der alten lutherischen Kirche halten können, zum gemütlichen Beisammensein mit Tee und Kuchen oder Keksen eingeladen wird. Daß wir für Baku nach langem Suchen mit Dr. Hartmut Scheurich aus Eisleben einen Pastor (im Ruhestand) gefunden hatten, konnte ich im letzten Rundbrief freudig berichten. Leider hat die Freude aber schon wieder ein Ende, weil Dr. Scheurich den Entsendungsvertrag nach zehn Monaten nicht verlängert hat. Er ist zwar bereit, besuchsweise im neuen Jahr für ein paar Wochen wiederzukommen. Aber das ist natürlich keine Lösung des Problems. Will sagen: Wir sind schon wieder am Suchen, und solange niemand Ständiges dort ist, muß ich wieder jeden Monat einmal hinreisen. Jemanden zu gewinnen, wird erneut nicht leicht sein. Baku hat keine Auslandspfarrer-Stelle, die von der EKD oder einer Landeskirche voll und mit Zulagen bezahlt wird. Die Bakuer Gemeinde ist natürlich finanziell nicht in der Lage, selbst einen Pfarrer zu bezahlen; sie lebt, wie wir, von Spenden. Also suchen wir wieder einen Ruheständler, der (fast) nichts kostet und statt des Pensionärsdaseins noch Mut und Freude am südkaukasischen Abenteuer hat. Der Kirchendienst in Deutschland scheint freilich nicht große Lust auf solche Abenteuer zu präparieren. Zum Glück hat die Gemeinde ein paar Frauen an ihrer Spitze, die man für ihre Ideen und ihr Engagement nur in den höchsten Tönen loben kann. Das gilt auch hinsichtlich der wachsenden diakonischen Tätigkeiten, die dort anfallen. Daraus folgt allerdings die Sorge um die Finanzierung der Arbeit auch hier. Das Gustav-Adolf-Werk hat zwar über unsere Zentrale in St. Petersburg die Bezahlung der Miete für das Gemeindezentrum für ein Jahr (2003!) zu übernehmen zugesagt; aber bis heute war noch kein Cent davon zu sehen. Ob es eine Gemeinde oder einen Kirchenkreis gibt, der sich als Pate für Baku gewinnen läßt?

In Suchumi nutzen wir nun seit über einem Jahr die renovierte kleine lutherische Kirche. Jeden Sonntag hält Julietta Kreuz, die deutschstämmige Gemeindeführerin, einen Lesegottesdienst dort; alle vier Wochen fahre ich - immer noch unter UNO-Schutz - zu Gottesdienst, Unterricht und Verwaltungsarbeit nach "drüben". Ein Problem ist die Heizung in der Kirche, für die der Strom zu schwach ist; wir müssen jetzt eine eigene starke Leitung von der Trafostation her legen lassen. Unser Hausmeisterehepaar pflegt das Gebäude und den Garten und bewacht es auch, was leider nötig ist; Sergej schläft neuerdings im Technikhäuschen. Eine diakonische Aufgabe ist der Gemeinde inzwischen auch zugefallen. Am Stadtrand hat eine Frau, die ihren Mann im Bürgerkrieg vor zwölf Jahren verlor, zu ihren eigenen zwei Kindern noch zehn fremde Waisen bzw. Halbwaisen in ihr Haus aufgenommen. Insbesondere die sanitären Verhältnisse erwiesen sich als unbeschreiblich, als ich dorthin zur Hilfe gerufen wurde. Mit der Firma, die die Kirche renovierte, haben wir einen Anbau konzipiert und das ganze Haus, das auch Bombenschäden aufwies, in einen menschenwürdigen Zustand gebracht. Unterstützt haben uns bei diesem Vorhaben die Deutsche Botschaft in Tbilisi, die Württembergische Landeskirche und das Projekt "Herzenssache" vom Saarländischen Rundfunk. Eine gute Nachbarschaft verbindet uns mit der katholischen Gemeinde. Normalerweise kommt ein polnischer Priester aus Sotschi dorthin zum Dienst. Aber manchmal hat er Probleme, über die russisch-abchasische Grenze zu fahren. Dann kommen die Gemeindeglieder einfach in unseren Gottesdienst. Auch die deutschen UNO-Soldaten nehmen ab und zu daran teil.

Im März und im September tagte wieder der Bischöferrat in St. Petersburg. Nur an der März-Sitzung konnte ich jedoch in diesem Jahr teilnehmen; für die September-Sitzung

verweigerten mir die Russen unter fadenscheinigen Argumenten das Visum. Dabei sind zur Zeit neben der Alltagsarbeit wichtige Entscheidungen fällig. Erzbischof Professor Dr. Georg Kretschmar will im Herbst 2004 auf der Generalsynode der ELKRAS - die alle acht regionalen Kirchen vereinigt - sein Amt zur Verfügung stellen. Wir suchen einen Nachfolger. Das Problem "Landeskind oder (noch einmal) Deutscher" bewegt uns und ruft heiße Diskussionen hervor. Wer aber soll aus den eigenen Reihen nach zehn Jahren Wiedergeburt der Lutherischen Kirche auf dem Boden der ehemaligen Sowjetunion schon kompetent genug sein, ein solches Amt zu übernehmen? Auch wir "Landesbischöfe" sind noch mitten in der Aufbauphase und können unsere jungen regionalen Kirchen nicht schon in Stich lassen. Wer aber nimmt - siehe Baku - das Abenteuer Rußland (und angrenzende Länder) auf sich? Auch Erzbischof Kretschmar war ein (Un-)Ruheständler und hat die ELKRAS nichts gekostet. Ist derlei wiederholbar? Daneben entwickeln sich unsere regionalen Kirchen sehr unterschiedlich, wie sich nach einigen Jahren ihres Bestehens herausstellt. Kann die ELKRAS noch das Band bleiben, das uns zusammenhält? Die Großen tendieren zur Selbständigkeit; die Kleinen - darunter natürlich Georgien - zum Zusammenbleiben. Verständlich - aber wer wird sich durchsetzen? Zumal die zentral gewährte Hilfe aus Deutschland oder Amerika mit unseren Entwicklungen nicht Schritt hält (um es freundlich zu sagen) und die regionalen Kirchen sich alle nach eigenen Partnern umsehen müssen, um zu überleben.

(4) Ökumene, Kirchenpolitik

Am Beginn des Jahres 2003 mußten wir die Erfahrung machen, daß orthodoxer Fanatismus nicht aufhört mit seinen Gewalttaten gegen die Minoritätenkirchen. Der berüchtigte "Priester" Vasili Mkalawischwili überfiel mit seinen Anhängern am 24. Januar unseren alljährlichen gemeinsamen Gottesdienst zum Abschluß der ökumenischen Dekade, für den dieses Jahr die Evangelisch-Baptistische Kirche Gastgeber war. Es kam zu körperlichen Angriffen und zu Zerstörungen in der Kirche. Schlimmeres wurde nur verhindert, weil unsere Seite nicht zurückschlug, sondern die Teilnehmer zum Heimkehren aufrief. Der Überfall ging - nach all dem, was früher schon passiert war (vgl. die Berichte der letzten Jahre) - sogar der georgischen Regierung zu weit. Sie fürchtete noch mehr internationalen Gesichtsverlust. Zumal wir einen gemeinsamen öffentlichen Protest der Arbeitsgemeinschaft publizierten und die Botschaften informierten. Am 19. 2. entschuldigte sich Staatsminister Jorbenadze (erster Minister des Kabinetts) bei einem Besuch in der baptistischen Kirche, zu dem wir alle zusammenkamen. Am 14. 3. wiederholten wir den Gottesdienst. Und dazu erschienen der Staatspräsident, einige Minister der Regierung und eine Reihe von Botschaftern. Schewardnadze entschuldigte sich öffentlich für die terroristische Aktion. Demgegenüber beließ es die orthodoxe Kirche einmal mehr bei einigen bedauernden Worten. Alle Proteste verhinderten nicht, daß in der Pfingstnacht eine baptistische Kirche in einem kachetischen Dorf, aufgewiegelt vom dortigen orthodoxen Priester, niedergebrannt wurde und bereits Drohungen gegen den Wiederaufbau laut werden. Die berühmte religiöse Toleranz Georgiens gehört angesichts solcher Ereignisse leider der Historie an, auch wenn sie oft im Munde von Fensterrednern aller Art ist.

Daß der gewalttätige "Priester" Vasili, der eine Gemeinde in einem Stadtteil von Tbilisi leitet und dort eine Kirche baut (von was für Geldern wohl?), mittlerweile nach dreimaligem Versuch durch ein Gericht wenigstens zu drei Monaten Untersuchungshaft verurteilt wurde, könnte ein Trostpflaster für die betroffenen Minoritäten sein. Ist es aber nicht. Denn der Betreffende hält sich versteckt und ist, besser: "wird" bislang nicht aufgefunden. Die Protektion hält also an.

Es gibt zum Glück auch Positives aus der Ökumene und Kirchenpolitik zu berichten. So haben die vier befreundeten christlichen Kirchen am 25. 4., dem orthodoxen Karfreitag, eine Kreuzweg-Prozession veranstaltet, die durch die Stadt zu allen unseren Kirchen führte und mit einem gemeinsamen Gebet abschloß. Daran war übrigens auch ein liberaler orthodoxer Priester beteiligt. Einen anderen ökumenischen Brückenschlag haben wir in unserer Versöhnungskirche begonnen. Seit einiger Zeit gibt es in Europa bekanntlich eine Annäherung der Lutherischen Kirchen an die Anglikanische Kirche. In diesem Kontext stellen wir der kleinen anglikanischen Gemeinde in Tbilisi einmal im Monat unser Gotteshaus für einen Gottesdienst zur Verfügung. Stephan Griffith, der als Priester für alle drei südkaukasischen Hauptstadtgemeinden zuständig ist, ist unser Gast. Wir sind schnell Freunde geworden. Und so bedaure ich es, daß er vom Erzbischof von Canterbury vor kurzem für eine neue Aufgabe ausgesucht wurde. Sein Nachfolger ist noch nicht in Sicht. Ist auch für englische Geistliche der Kaukasus zu hoch?

Angesichts der starren antiökumenischen Haltung der orthodoxen Kirche in Georgien allen anderen christlichen Kirchen und auch anderen Religionen gegenüber haben wir von der Arbeitsgemeinschaft der vier traditionellen Minoritäten-Kirchen beschlossen, unsere gemeinsame Stimme noch einmal zu verstärken. Am 10. Juli wurde der "Council of Interreligious Cooperation" gegründet, in dem neben uns Vieren nun auch die jüdische Synagogengemeinde und die islamische Religionsgemeinschaft mitarbeiten. Unsere Zusammenarbeit soll vor allem unser Bemühen intensivieren, endlich das Religions-Gesetz in Georgien durch die politisch zuständigen Gremien beschließen zu lassen. Dafür liegt seit längerer Zeit ein guter Entwurf vor. Aber die orthodoxe Kirche und eine konservativ-nationalistische Stimmung im Land haben die legislative Arbeit bislang behindert. Es gibt im Moment, wie eingangs angezeigt, noch kein Parlament, das bereit und in der Lage wäre, ein solches Gesetz zu beraten und zu beschließen. Wir wollen jedoch Vorbereitungen treffen, daß das nach den nächsten, hoffentlich demokratischen Parlamentswahlen anders wird. Wir werden deshalb an die neuen verantwortlichen Politiker schreiben und um Gesprächstermine bitten, allen voran an den neuen Staatspräsidenten. In einer gemeinsamen öffentlichen Erklärung hat der "Council" übrigens die politische Wende begrüßt und die neuen Machthaber aufgefordert, in Zukunft für das Wohl der Bevölkerung zu arbeiten und nicht für das eigene Wohlergehen auf Kosten der Allgemeinheit.

Zum Schluß sei noch von einem außergewöhnlich interreligiösen und zugleich internationalen Projekt berichtet. Wie erinnerlich haben im Oktober 2000 einige Schüler und Lehrer des Saarpfalz-Gymnasiums in Homburg zusammen mit Jugendlichen unserer Versöhnungsgemeinde den alten schwäbischen Friedhof von Elisabethtal (heute Asureti) in ein Memorial verwandelt. Das Homburger Gymnasium unter seinem Direktor Dr.

Jürgen Helwig hat eine Fortsetzung dieser internationalen Zusammenarbeit initiiert. So haben im Oktober des vergangenen Jahres Schüler und Lehrer aus Homburg, Mitglieder unseres Jugendkreises und Jugendliche aus dem Dorf Kisiladjul (bei Marneuli) ein Jugend-Fußballfeld (70x50m) in diesem Dorf eingerichtet. Kisiladjul ist heute von Aserbajdschanern bewohnt, die Ältesten waren von Stalin in den Häusern deportierter Deutscher angesiedelt worden. Kisiladjul ist aber auch der Geburtsort des Geistlichen Leiters der Muslime in Georgien, Gazi Ali Aliev, der in unserem o. g. "Council" mitarbeitet. So wurde dieses Unternehmen zu einem dreifaltigen internationalen und zweifaltigen interreligiösen Projekt.

(5) Kulturelles

Auch in diesem Jahr haben wir unser Vorhaben fortgesetzt, jungen hochtalentierten Musikern die Chance eines öffentlichen Auftretens und eines kleinen Verdienstes zu geben, woran es aufgrund der desolaten Situation hier naturgemäß mangelt. Zugleich wollen wir die musik-interessierte Bevölkerung mit der instrumentellen europäischen Kirchenmusik bekannt machen, wofür es in einem orthodoxen Land bekanntlich keine Tradition gibt. Nicht zuletzt der "erbauliche" Aspekt solcher Konzertangebote leitet uns bei diesem Angebot. Ich habe dazu ein sinnreiches chinesisches Sprichwort gefunden: "Wenn ein Mensch nur noch zwei Münzen zum Leben besitzt, soll er für die eine ein Stück Brot und für die andere eine Blume kaufen."

- Ein früher Höhepunkt im Jahr war die erstmalige Aufführung von zwei Bachkantaten in Tbilisi; am Karfreitag, 18. 4., und Ostersonntag, 20. 4., erklangen die Kantaten Nr. 4: "Christ lag in Todesbanden...", und Nr. 31: "Der Himmel lacht, die Erde jauchzt...", aufgeführt von Solisten und dem "Concertino Tbilisi" unter Professor Schawleg Schilakadze; dazwischen spielte Marina Gwelesiani Choralvorspiele von J. S. Bach;
- am 4. 5. hatten wir den Besuch des Kirchenkammerchors der evangelischen Gemeinde Ottobrunn unter Leitung von Helga Draugelates, der uns den Gottesdienst mit mehreren vielstimmigen Chorälen bereicherte;
- am 31. 5. waren zum dritten Mal die Musikschulen von Schwaigern und Osterburken bei uns zu Gast, die zusammen mit jugendlichen Musikern aus Musikschulen in Tbilisi ein dreistündiges vielfältiges Konzert gaben; zum Abschluß sangen die Leiterinnen und Leiter unter dem stürmischen Applaus der vielen Zuhörer mehrstimmig ein frisch einstudiertes georgisches Lied;
- unbestreitbarer Höhepunkt des Konzertjahrs waren aber wieder die beiden Aufführungen des Weihnachtsoratoriums von J. S. Bach am 25. und 26. 12.; das "Concertino Tbilisi", der Chor des Konservatoriums Tbilisi und (zum Teil neue) Solisten musizierten unter der Stabführung von Professor Schawleg Schilakadze; beide Aufführungen fanden vor einer überfüllten Kirche statt; die Tradition dieses Weihnachtskonzerts scheint in Tbilisi Fuß gefasst zu haben.

(6) Dank, Persönliches

Wer in den vergangenen Jahren in den Berichten unsere Klage nicht überlesen hat, daß wir zwar viele persönliche Freunde, aber kaum Institutionen und überdies keine deutsche Landeskirche als Partner haben, der wird unsere Freude und unseren Dank verstehen, daß sich Letzteres geändert hat. Die Württembergische Landeskirche hat uns nicht nur ihre helfende Hand zugesagt, sondern diese Hand auch schon mit einigen Tausend Euro gefüllt. Zwar gibt es noch immer keinen Vertrag über die Zusammenarbeit. Aber ich habe auch in meiner Zeit als Promotor der Partnerschaften mit Universitäten in ehemals sozialistischen Ländern stets schon zwei oder mehr Jahre praktisch gearbeitet, ehe wir ein Papier unterschrieben. Wir danken auch dem Diakonischen Werk der EKD, daß es uns für drei weitere Jahre einen kräftigen Zuschuß für unsere beiden Diakoniestationen zugesprochen hat, mit dem wir etwa zwei Drittel der Löhne unserer 25 Angestellten (durchschnittlicher Lohn etwa 100 Euro im Monat!) bezahlen können. Wir danken auch der Vierer-Gruppe aus dem OKR-Württemberg, dem Gustav-Adolf-Werk Württemberg, dem Martin-Luther-Bund Erlangen und dem Württembergischen Pfarrverein, die einen monatlichen Zuschuß von ca. 800 Euro für das Gehalt unserer Lektorin in Bolnisi aufbringen, so daß diese sich bereit gefunden hat, ein weiteres Jahr bei uns zu bleiben. Ferner sei auch dem Bundesministerium des Inneren gedankt, das im vergangenen Jahr wieder 7.500 Euro für den Haushalt der Diakoniestationen geschickt hat, weil dort auch deutschstämmige Bedürftige gepflegt werden.

Ein besonders herzlicher Dank gilt auch in diesem Bericht wieder den vielen Freundinnen und Freunden, den Verwandten und Bekannten, die mit ihren Spenden mehr als maßgeblich unsere Tätigkeit ermöglichen. Auch wenn wir aufs Ganze des hiesigen Elends gesehen nur den vielbesagten Tropfen auf einen heißen Stein leisten, ist, was wir tun, in jedem einzelnen Fall und Lebensschicksal die Verhinderung einer Katastrophe. Unser Dank gilt nicht nur denen, die mit ihren Daueraufträgen eine im Voraus berechenbare Basis für unser Budget schaffen, sondern auch all denen, die wieder einen runden Geburtstag, ein Hochzeitsfest bzw. -Jubiläum oder auch einen Todesfall zum Anlaß nahmen, um statt Geschenken oder Blumen uns unter die Arme zu greifen. Manchen neuen Kontakt haben auch die Publikationen über uns zuwegegebracht; darüber freuen wir uns sehr. Auch seien die Gemeinden nicht vergessen, die uns eine Kollekte oder gar mehrere im Jahr zuordnen, auch nicht die Rotary- und Lions-Clubs, die uns

bedacht haben, auch nicht die Ordenskommenden der Johanniter und nicht die Chöre und Orchester bzw. Ensembles, die für uns im vergangenen Jahr ein Benefizkonzert veranstalteten. Ich hoffe, ich habe damit alle Gruppierungen genannt und bitte gleichzeitig um Verständnis dafür, daß ich in diesem Bericht nicht namentlich konkreter werde. Zahlreiche Spender haben darum gebeten, nicht genannt zu werden. Dafür gibt es mancherlei Gründe. Dem gerecht werdend, soll nun aber nicht mit zweierlei Maß gemessen werden.

In den ersten fünf Jahren unseres Hierseins hatten wir manchmal den Eindruck, daß uns zwar viele persönliche Kontakte mit Deutschland verbinden, daß aber unser Wirken in der Öffentlichkeit und vor allem in der politischen Öffentlichkeit kaum zur Kenntnis genommen wird. Für diesen Irrtum müssen wir uns nun in aller Form entschuldigen. Denn der Herr Bundespräsident Dr. h. c. mult. Johannes Rau hat am 12. Juni 2003 Christiane mit der Verdienstmedaille des Bundesverdienstkreuzes und mich (weil schon zum zweiten Mal) mit dem Bundesverdienstkreuz Erster Klasse ausgezeichnet. Mitten in der Rosen-Revolution, am 21. 11., hat uns der Botschafter der Bundesrepublik, Herr Uwe Schramm, bei einem Empfang in seiner Residenz die Auszeichnungen übergeben. Wir möchten ihm ganz herzlich danken, denn der Vorschlag zu dieser Ehrung ist von ihm ausgegangen.

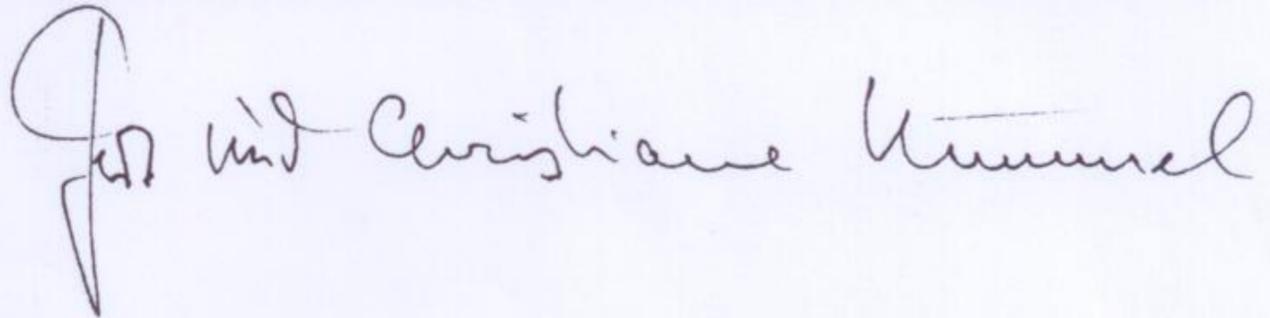
Wenn wir schon beim Rühmen sind – ich weiß, daß mir das laut Paulus (vgl. 2 Kor 12, 1) „nichts nütze ist“ – dann will ich nicht unterschlagen, daß ich am 14. Mai 2003 den höchsten zivilen Verdienstorden Georgiens durch den Herrn Staatspräsidenten Eduard Schewardnadze zugesprochen erhielt. Der Minister für Erziehung und Bildung Georgiens, Professor Dr. Aleksander Kartosia, hat ihn mir in einem schönen Festakt vor vielen geladenen Gästen verliehen, darunter allen Universitätsrektoren, mit denen ich während meiner Saarbrücker Zeit des Brückenschlags zusammengearbeitet habe.

*

Genug der „Eindrücke“. Wir sind uns dessen bewußt, daß all das Geschilderte nur das Greifbare unserer Tätigkeit hier beschreiben kann. So wie ich am Ende meiner Universitätszeit öfter darüber nachgrübelte, was ich denn nun bei den vielen Studenten und Studentinnen an wirklicher Bildung (im umfassenden Sinn des Wortes) bewirkt habe und natürlich keine Antwort wußte, so können wir das hier auch nicht beantworten. Das Urteil fällt im Leben anderer. Auch persönliche und öffentliche Anerkennungen ändern daran nichts. Und das ist gut so. Ein paar dankbar leuchtende Augen, manchmal sogar voller Tränen, urteilen mehr als genug, ein paar in rührend falschem Deutsch geschriebene Zeilen mehr als lange Dankesreden. Daß wir daran keinen Mangel haben, zeigt uns, daß wir nicht umsonst hier sind. Und so werden wir vermutlich, wenn wir nach dem Zeitpunkt unserer Rückkehr gefragt werden, noch lange antworten: Wenn wir nicht mehr nötig sind hier!

Wir wünschen allen unseren Freundinnen, Freunden und Verwandten ein erfülltes Jahr 2004.

Herzlich Ihre/Eure

Handwritten signature in cursive script, reading "J. und Christiane Kimmel".